

Robert Kurz

Der Tod des Kapitalismus

Marxsche Theorie, Krise und Überwindung des Kapitalismus

Inhalt

Claus Peter Ortlieb	
Ein Vorwort zur Erinnerung an Robert Kurz, 1943–2012	9
Marxsche Theorie, Krise und Überwindung des Kapitalismus Fragen und Antworten zur historischen Situation radikaler Gesellschaftskritik.	19
Wunder dauern etwas länger	33
Weltmacht und Weltgeld Die ökonomische Funktion der US-Militärmaschine im globalen Kapitalismus und die Hintergründe der neuen Finanzkrise.	35
Das Elend der Mikroökonomie	47
Das Elend der Konjunkturpolitik Eine Auferstehung des Keynesianismus ist mehr als zweifelhaft.	49
Das letzte Stadium des Staatskapitalismus	51
Kasino-Keynesianismus.	55
Interview mit der Internet-Zeitschrift »Telepolis«	57
Interview mit der brasilianischen Internet-Zeitschrift »IHU On-Line«	67
Das Charisma der Krise Warum die Obamania zum Scheitern verurteilt ist	77
Deflation und Inflation	81
Bei Explosion bitte Handbremse ziehen Die surrealen Konzepte der Finanzpolitik in der Krise	83
Ökonomie und Psychologie	87
Das Ende einer endlosen Geschichte (Antwort auf eine Umfrage des »Konkret«-Herausgebers Hermann L. Gremliza unter linken Autoren zu seinem Krisenkommentar im Januarheft).	89
Interview mit der portugiesischen Internet-Zeitschrift »Zion Edições«	91

Impressum

© LAIKA-Verlag Hamburg 2013 // LAIKATheorie Band 27 // Robert Kurz: Der Tod des Kapitalismus – Marxsche Theorie, Krise und Überwindung des Kapitalismus // 1. Auflage // Satz und Cover: Peter Bisping // Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm // www.laika-verlag.de // ISBN: 978-3942281-59-1

Eine Frage der Bestimmung Mitspracherechte der Belegschaften in der Krise sind nur eine soziale Abwrackprämie	113
Kriegswirtschaft ohne Krieg	117
Organisierte Ratlosigkeit Zehn unlösbare Probleme für den G20-Gipfel	119
Kapital und Geschichte	123
Verlangsamung der Fallgeschwindigkeit.	125
Neoliberaler Keynesianismus	127
Kapitalismus ohne Mehrwert? Eine zu kurz greifende Debatte über die Grenzen des Wachstums.	129
Wer reguliert was? Warum der G20-Gipfel schon im Vorfeld Angst vor der eigenen Courage hat	133
Die chinesische Blase	137
Auf Messers Schneide Offener Brief an die InteressentInnen von EXIT zum Jahreswechsel 2009/10	139
Der Krieg gegen die Juden Warum sich die globale Öffentlichkeit in der ökonomischen Krise gegen Israel wendet	147
Das krumme Holz der Theorie Isaiah Berlin – ein problematischer Denker des Liberalismus im 20. Jahrhundert.	151
Keine Revolution, nirgends Offener Brief an die InteressentInnen von EXIT zum Jahreswechsel 2011/12	155
Veröffentlichungen	163

Claus Peter Ortlieb

Ein Vorwort zur Erinnerung an Robert Kurz, 1943–2012

Robert Kurz ist am 18. Juli 2012 im Alter von 68 Jahren gestorben. Er hinterlässt ein Lebenswerk, das aller Voraussicht nach lange über seinen Tod hinaus weiterwirken wird. Das betrifft zum einen das von ihm hinterlassene Schrifttum (eine Liste der wichtigsten Texte findet sich im Anhang), zum anderen aber auch die unmittelbare Wirkung, die Robert auf die Menschen hatte, die ihn kennengelernt haben, wie in vielen der Nachrufe deutlich wird. Sie resultierte wesentlich aus einem nie korrumpierbaren oder instrumentellen Verhältnis zu seinen Erkenntnissen und Überzeugungen, wie Daniel Späth konstatiert: »Ich habe, seit ich ihn kannte, nicht erlebt, dass er seine exponierte theoretische Stellung jemals für machttaktische Belange ausspielte, oder seine Kritik als Austragungsort persönlicher Empfindsamkeiten verstand; Überheblichkeit und Ich-Fixierung waren ihm zutiefst fremd. Dass dieser Vorwurf von manchen Weggefährten dennoch ab und an gegen ihn erhoben wird, dürfte insofern eher dem Bestreben zuzuschreiben sein, objektiv-inhaltliche Differenzen und ihre notwendigerweise vehementen Austragungsformen auf eine persönliche Ebene abzuschieben. Denn so polemisch seine Texte und Bücher auch waren, entsprangen ihr raffinierter Witz und ihre überzeugende Unerbittlichkeit doch einem Streit um den Inhalt und seiner Transformation in eine radikale Kritik, nicht aber dem selbstdarstellerischen Bedürfnis einer bloßen Denunziation. So viele heftige, zu seinem Leidwesen mitunter gemeine Auseinandersetzungen Robert Kurz auch in und mit der Linken führte und führen musste, die Hoffnung darauf, dass sie sich ihrer bürgerlichen Restbestände ein für allemal entledige, um das Projekt einer »emanzipatorische Antimoderne« endlich zu verwirklichen, hat er nie aufgegeben.«

Es ist die Einheit von Person und Werk und das damit zusammenhängende Fehlen eines Sinns für Machtfragen und persönliche Eitelkeiten, die Roberts Wirkung in seinem Umfeld und den von ihm mitgetragenen Projekten ausmachten, ihm zugleich aber auch Feindschaften eintrugen, wie Heribert Böttcher in seiner

Trauerrede festgehalten hat: »Die Herausforderung menschlichen Leidens machte Robert nicht zum Moralisten, sondern gab ihm zu denken. Sie trieb ihn zu einer Analyse, die ihn das erkennen ließ, was in der Geschichte des Kapitalismus das Unheil der Verhältnisse ausmacht: die Verwertung des Werts als irrationalem Selbstzweck und – wie er von Roswithas Denken aufnahm – die Abspaltung der Tätigkeiten, die der Reproduktion des Lebens dienen. Wert und Abspaltung konstituieren die abstrakte Herrschaft eines automatischen Subjekts, das Menschen zu Ohnmacht und Apathie verurteilt. Es gilt zu unterscheiden zwischen dem, was sich kategorial als Wesen des Kapitalismus im Formzusammenhang von Wert und Abspaltung, von abstrakter Arbeit, Staat, Subjekt etc. begreifen und dem, was sich als seine Erscheinungsweisen beschreiben lässt. Änderungen auf der Erscheinungsebene lassen den Formzusammenhang und damit die abstrakte Herrschaft unangetastet. Mit solchen Erkenntnissen aber sind einfache und entlastende Auswege versperrt. Versperrt ist die Flucht in eine ebenso schlechte wie schlichte Unmittelbarkeit des politischen Aktionismus oder der Kampagnenorientierung in sozialen Bewegungen. Es macht keinen Sinn, gute Arbeit gegen entfremdete Arbeit, den Staat gegen den Markt, das Subjekt gegen das Objekt anzurufen. Der eine Pol ist nicht die Lösung des anderen, sondern Teil des zu lösenden Problems.

Die Herausforderung durch das Leid von Menschen im Kapitalismus moralisch und aktionistisch zu beantworten, scheint konkret. In Wahrheit ist eine solche Antwort in einem schlechten Sinn abstrakt, sieht sie doch von der objektiven Vermittlung dessen ab, was Menschen an und in ihrem Leib erleiden. Auf der objektiven Vermittlung des Leidens von Menschen im Kapitalismus und damit auf der Unverzichtbarkeit von Theorie zu bestehen, ist ebenso luzid wie es einen zum Luzifer stempeln kann. Der Lichtträger wird zum Satan. Derjenige, der Licht von Erkenntnis in einen blind funktionierenden Systemzusammenhang bringt, erfährt Ablehnung, Diffamierung und Feindschaft vonseiten derer, die sich an die vermeintliche Sicherheit vertrauter Kategorien und Handlungsstrategien klammern und sich so auch nicht von den illusionären und irrationalen Vorstellungen einer Überwindung des Kapitalismus im Kapitalismus verabschieden können.

Es ist kein Zufall, dass Roberts Denken immer auch von Ignoranz und Feindschaft, von Spott und Häme ebenso wie von Vorwürfen der Praxisferne und fehlender Vermittlung begleitet wurde. Dennoch blieb Robert bei der Sache, bei der zu suchenden Wahrheit dessen, was es zu erkennen galt. Er widerstand – mit Worten Adornos formuliert – »der fast universalen Nötigung, die Kommunikation des Erkannten mit diesem zu verwechseln und womöglich höher zu stellen«. Er blieb

dabei: »Kriterium des Wahren ist nicht seine unmittelbare Kommunizierbarkeit an jedermann.«

Feindschaften auszuhalten und in Anfeindungen standhaft zu bleiben, ist am ehesten den Menschen möglich, die in ihrem Kern kontemplativ orientiert sind – Kontemplation verstanden als beharrlichen und widerständigen Versuch, den Verhältnissen auf den Grund zu gehen, als Ausdruck eines unbeugsamen Willens zu theoretischer, d.h. das Ganze in den Blick nehmender Erkenntnis. Dies geschieht nicht um des privaten Erkenntnisgewinns willen, sondern um Erkenntnisse anderen zu übergeben oder in der Sprache der Mystik: *contemplata aliis tradere*, um das Betrachtete anderen zu übergeben. Im Interesse von Erkenntnis und Menschlichkeit bleibt zu hoffen, dass die Erkenntnisse, die Robert uns und der Öffentlichkeit übergeben hat, aufgegriffen und weiterentwickelt werden und er darin die Anerkennung erfährt, die ihm im Leben oft genug verwehrt wurde. Hoffentlich bleibt noch die Zeit, dass Roberts Denken fruchtbar werden kann, um dem Einhalt zu gebieten, was er als sich verwirklichende Katastrophe beschrieben hat.«

Die Forderung nach Anerkennung der Theorie als eigenständigem Moment sozialer Emanzipation hat Roberts theoretisches Werk von Anfang an bestimmt, sie war dafür konstitutiv. So heißt es 1988 in dem Manifest *Auf der Suche nach dem verlorenen sozialistischen Ziel*: »Aber auf dem Papier dieser Fluten theoretischer Produktion wurde den zur Kenntlichkeit entwickelten Formen kapitalistischer Vergesellschaftung niemals ihre eigene Melodie vorgespielt, um sie zum Tanzen zu bringen. Die Theorie bekam in Wirklichkeit ihr Recht nicht, weil sie nie als eigengewichtiges Moment sozialer Emanzipationsbewegung anerkannt worden war. Die Linke spielte den Verhältnissen nur die verschiedenen Melodien ihrer eigenen Wunschträume, Willenserklärungen und politischen Fingerübungen vor auf der zum bloßen INSTRUMENT degradierten Theorie. Die revolutionäre Wissenschaft hat heute ihren Stolz und ihren Biß verloren, weil sie von der Linken in ihrer Gesamtheit systematisch heruntergebracht wurde zum Aschenputtel un- und vorwissenschaftlicher politischer Prämissen und sozialer Lebensformen, denen sie als Legitimationsmagd zu dienen hat. Als bloßes Mittel politisch-sozialer Zwecke, die selber außerhalb des Zugriffs kritischer Reflexion bleiben, muß die revolutionäre Theorie aber verkommen. Das Theorieverständnis der Linken ist so letztlich trotz aller sozialistisch-kommunistischen Willenserklärungen ein bürgerliches, positivistisches geblieben. Die eigenen subjektiven politischen Zwecke waren der Theorie immer schon vorausgesetzt, statt aus ihr abgeleitet zu werden. Diese methodische Zahnlosigkeit des Theorieverständnisses und die falsche Unmittelbarkeit

des politischen Willens trugen so das Signum bürgerlicher Immanenz bereits, als die Linke sich noch nicht zu ihrer jüngsten schwarzrotgoldenen Staatsbürgerlichkeit entpuppt hatte.«

Die Frage des Verhältnisses von Theorie und Praxis hat sich im Laufe der Entfaltung des wert-enspaltungskritischen Projekts als Dauerbrenner und Hauptquelle von Missverständnissen und Anfeindungen erwiesen noch bis in die Nachrufe hinein, in denen Robert Kurz »Praxisferne« und eine »Einmauerung in einen immer höher aufragenden theoretischen Elfenbeinturm« vorgeworfen wird. Der Text *Grau ist des Lebens goldner Baum und grün die Theorie* setzt sich mit solchen Vorwürfen auseinander. Dort heißt es zusammenfassend: »Eine tatsächliche Selbstüberhebung der theoretischen Reflexion wäre das Unterfangen, noch die Überwindung des Kapitalismus »ableiten« zu wollen, denn dies würde eben den Rückfall in die strukturtheoretische Objektivierung bedeuten; alles »Ableitbare« bleibt per se dem kapitalistischen Immanenzfeld verhaftet. Umgekehrt gilt dasselbe für eine um die fetischistische Realobjektivierung unbekümmerte »existentielle« Intentionalität handlungstheoretischer Provenienz. Vielmehr muss sich die transzendierende Intentionalität gerade der falschen, herrschenden Objektivierung stellen; und das ist nur möglich, indem die theoretische Reflexion unbeirrt als solche weiter- und über sich hinausgetrieben wird. Dazu jedoch bedarf es einer bewussten Distanz der kritischen Theorie zu aller vorgefundenen Praxis.

Der falsche Anspruch, diese Distanz einzuebnen, kommt von zwei Seiten. Einmal von »Aktivisten« solcher Praxis selbst, die unwirsch nach dem »Nährwert« von Theorie für ihr scheinbar selbstevidentes, gegebenes Tun und Machen fragen. Dabei handelt es sich oft nicht um die direkten Träger sozialen Widerstands an den Krisenfronten der negativen Vergesellschaftung, sondern eher um linke Polit-Aktivisten, »Szenen« etc., die selber in einem eher äußerlichen Verhältnis zu realen sozialen Kämpfen stehen oder diese gar bloß simulieren. Sie verfehlen ihre mögliche Vermittlungstätigkeit, wenn sie bloß als jene »organizer« agieren, von denen Adorno sprach. Zum andern kommt der falsche Praxisanspruch aber auch von der Theoriebildung selbst, wenn deren Träger ihrerseits distanzlos werden und erpicht auf eine Verschmelzung mit gegebenen Praxisformen schießen, die dann leicht mystifiziert werden. In beiden Fällen wird kritische Theorie eigentlich überflüssig oder zur bloßen »Sonntagsrede« gemacht, als eine Art Erbauungsliteratur für einen Aktivismusbetrieb, der im Grunde auch ohne sie auskommen würde in seinem aus sich selbst legitimierten Handeln, das es sich in seiner Beschränktheit gemütlich machen möchte. Mag die theoretische Kritik aus solchen Bewusstseinslagen heraus angefeindet werden; wie für Marx im

Vorwort zur ersten Auflage des »Kapital« muss für sie der »Wahlspruch des großen Florentiners« gelten: *Segui il tuo corso, e lascia dir le genti!*«¹

Im Rahmen der von Robert Kurz maßgeblich mitbegründeten Wert- und Wertenspaltungskritik, einem radikalen, mit Marx über Marx hinausgehenden Theorieansatz, entwickelt er eine vehemente Kritik an den Grundformen der kapitalistischen Gesellschaft: Arbeit, Ware, Wert, Geld, Staat. Dem Traditionsmarxismus warf er eine verkürzte Analyse und Kritik vor, die nur auf die ungleiche Verteilung des Reichtums abzielt, aber die verrückte Form dieses Reichtums und den damit zusammenhängenden Warenfetischismus außen vor lässt. Hierzu ein längeres Zitat aus seinem ersten Buch *Der Kollaps der Modernisierung* aus dem Jahr 1991: »Auch wenn die Arbeit als »labor« im alten Sinne, als Mühsal und Plage, den Lebenshorizont der Mehrheit (vorkapitalistischer Sozietäten) ganz und gar ausfüllte, so blieb dies dem relativ geringen Stand der Produktivkraftentwicklung im »Stoffwechselprozeß mit der Natur« geschuldet; Arbeit war also naturgegebene Notwendigkeit, aber eben deswegen keine abstrakte Verausgabung von Arbeitskraft und kein gesellschaftlicher Selbstzweck.

Im warenproduzierenden System der Moderne hat sich dagegen die Logik der Notwendigkeit verkehrt: In dem Maße, wie die Produktivkräfte durch Industrialisierung und Verwissenschaftlichung Zwang und Bann der »ersten Natur« sprengen, werden sie wiederum eingebannt in einen bewußtlos hervorgebrachten gesellschaftlichen Sekundärzwang. Die gesellschaftliche Reproduktionsform der Ware wird zur »zweiten Natur«, deren Notwendigkeit den Individuen ebenso blind und fordernd gegenübersteht wie diejenige der »ersten Natur«, obwohl sie rein gesellschaftlich entstanden ist. ...

(Der) ökonomische Wert ist rein negativ bestimmt, als verdinglichte, fetischistische, von jedem konkreten sinnlichen Inhalt losgelöste, abstrakte und tote Darstellungsform vergangener gesellschaftlicher Arbeit. ... Dieser Wert ist Kennzeichen einer Gesellschaft, die ihrer selbst nicht Herr ist. ...

Der Fetischismus ist selbstreflexiv geworden und konstituiert dadurch die abstrakte Arbeit als Selbstzweckmaschine. Er »erlischt« jetzt nicht mehr im Gebrauchswert, sondern stellt sich dar als Selbstbewegung des Geldes, als Verwandlung eines Quantums toter und abstrakter Arbeit in ein anderes, größeres Quantum toter und abstrakter Arbeit (Mehrwert) und somit als tautologische Reproduktionsbewegung und Selbstreflexion des Geldes, das erst in dieser Form Kapital und also modern wird. ...

Die menschlichen und stofflichen Ressourcen (Arbeitskraft, Werkzeuge, Maschinen, Rohstoffe und Materialien) können nicht mehr schlechthin in den »Stoffwech-

selbstprozeß mit der Natur zum Zweck der Bedürfnisbefriedigung eingebracht werden. Sie dienen nur noch der tautologischen Selbstreflexion des Geldes als ›mehr Geld‹. Sinnliche Bedürfnisse können also nur noch befriedigt werden durch die unsinnliche Produktion von Mehrwert, die sich als abstrakte betriebswirtschaftliche Gewinnproduktion bewußtlos durchsetzt. Der Austausch auf dem Markt dient nicht mehr der gesellschaftlichen Vermittlung von Gebrauchsgütern, sondern der Realisierung des Gewinns, d. h. der Verwandlung toter Arbeit in Geld, und die Vermittlung von Gebrauchsgütern findet nur noch als Sekundärerscheinung dieses eigentümlichen Prozesses auf der Geldebene statt.«

Ein Hinweis zur Terminologie: »Wertkritik« ist die bereits im *Kollaps der Modernisierung* vertretene, an Marx unmittelbar anknüpfende Fundamentalkritik der kapitalistischen Basiskategorien. »Wert-Abspaltungs-Kritik« ist die darüber hinausgehende, 1992 von Roswitha Scholz eingeführte Synthese von Marxscher Kritik der politischen Ökonomie und feministischer Kritik, die das hierarchische Geschlechterverhältnis als für die Wertvergesellschaftung konstitutiv kenntlich macht: Alle Momente der gesellschaftlichen Reproduktion, des persönlichen Lebens und der sozialen Beziehungen, die nicht in der abstrakten Logik des Werts aufgehen, wurden vom ökonomisch-politischen Universum abgespalten und historisch als »weiblich« und inferior definiert. Kapitalismus ist daher nicht nur der Zusammenhang seiner kategorialen Formen, sondern immer auch ein Prozess der Abspaltung bestimmter Momente der sozialen Reproduktion. Erst beides zusammen kann den kritischen Begriff der modernen Gesellschaft bilden.

Der Kollaps der Modernisierung erregte Aufsehen vor allem wegen seiner Kernthese, dass der Zusammenbruch des Ostblocks nicht den Sieg des Westens im Systemkonflikt signalisiere, sondern vielmehr der Boden, auf dem dieser Wettstreit ausgetragen wurde, selber ins Wanken und eine Krise ins Rollen gekommen sei, die auch den vermeintlichen Sieger bedroht. Die These beruht auf der Beobachtung eines bereits von Marx konstatierten inneren Selbstwiderspruchs des Kapitals, der darin besteht, dass der Kapitalismus einerseits auf der Ausbeutung der Arbeit beruht, auf Arbeit als »Substanz des Kapitals« also angewiesen ist, andererseits aber im Zuge des innerkapitalistischen Konkurrenz (auch der Konkurrenz der Standorte und »Systeme«) die Arbeit durch Rationalisierungsmaßnahmen immer weiter aus der Produktion herausnimmt und letztlich abschafft. Bereits in seinem ersten großen theoretischen Aufsatz *Die Krise des Tauschwerts* aus dem Jahr 1986 wies Robert Kurz darauf hin, dass mit den Rationalisierungspotenzialen der mikroelektronischen Revolution der Punkt erreicht sei, an dem die produktive Arbeit und

damit die Wert- und Mehrwertproduktion rückläufig werden muss: »Die ›mikroelektronische Revolution‹ eliminiert nicht nur in dieser oder jener spezifischen Produktionstechnik lebendige Arbeit in der unmittelbaren Produktion, sondern erstmals auf breiter Front und quer durch alle Produktionszweige hindurch, selbst die unproduktiven Bereiche erfassend. Dieser Prozeß hat gerade erst angefangen ... Soweit in diesem Prozeß neue Produktionszweige geschaffen werden, etwa in der Produktion der Mikroelektronik selbst oder in der Gentechnologie, sind sie ihrem Wesen nach von vornherein wenig arbeitsintensiv in der unmittelbaren Produktion. Damit bricht die bisherige historische Kompensation für die im relativen Mehrwert angelegte absolute immanente Schranke der kapitalistischen Produktionsweise zusammen. Die massenhafte Eliminierung lebendiger Produktionsarbeit als Quelle der Wertschöpfung kann nicht mehr durch neu in die Massenproduktion tretende ›verwohlfeilerte‹ Produkte aufgefangen werden, weil diese Massenproduktion nicht mehr durch ein Wiedereinsaugen vorher und anderswo ›überflüssig gemachter‹ Arbeitsbevölkerung in die Produktion vermittelt ist. Damit kippt das Verhältnis von Eliminierung lebendiger Produktionsarbeit durch Verwissenschaftlichung einerseits und Absorption lebendiger Produktionsarbeit durch Kapitalisierungsprozesse bzw. Schaffung neuer Produktionszweige andererseits historisch unwiderruflich um: von nun an wird unerbittlich mehr Arbeit eliminiert als absorbiert werden kann.«

Damit aber tritt der Kapitalismus in einen Prozess des Niedergangs ein, aus dem er nicht mehr herauskommen kann. Auch wenn inzwischen angesichts der fortschreitenden Krisenerscheinungen so mancher frühere Gegner klammheimlich Teile dieser Position übernommen hat, ist die These nicht nur der Endlichkeit, sondern des absehbaren Endes der kapitalistischen Produktionsweise ein Alleinstellungsmerkmal der Wert-Abspaltungs-Kritik geblieben. Festgehalten werden muss, dass es sich dabei weder um eine apokalyptische Prognose handelt, weil nämlich das Ende des Kapitalismus nicht das Ende der Welt ist, noch um die siegessichere Gewissheit eines Übergangs in die befreite Gesellschaft. Vielmehr stellt sich damit eine Aufgabe, die im Selbstdarstellungstext auf www.exit-online.org so beschrieben ist: »In dieser weltgesellschaftlichen Krise die kategoriale Kritik am modernen warenproduzierenden System und seiner Realmetaphysik zu entfalten, heißt nicht, kurzfristige Konzepte zur Krisenbewältigung auszuarbeiten und sie im ideellen Straßenhandel anzubieten. Kritik muss prinzipiell negativ sein, und nur aus der grundsätzlichen Negation heraus kann eine alternative Praxis entstehen. Es geht darum, den Einsatz der menschlichen Ressourcen und Möglichkeiten in neuen gesellschaftlichen Institutionen bewusst zu organisieren statt blind den ›Geset-

zen« einer fetischistischen ›zweiten Natur« zu folgen. War die kategoriale Kritik in der Vergangenheit eine nicht eingelöste Möglichkeit, so wird sie jetzt zur Überlebensnotwendigkeit. In dieser neuen historischen Situation wird Ideologiebildung umso gefährlicher und Ideologiekritik umso notwendiger (ohne auf die Analyse der objektiven Krisendynamik zu verzichten). Denn aus der fundamentalen Krise des modernen Wert-Abspaltungsverhältnisses folgt nicht zwangsläufig die Befreiung vom Fetischismus; diese ist vielmehr handelnden Menschen aufgegeben. Ebenso ist der Weg in die Barbarei und in den ›gemeinsamen Untergang« (Marx) möglich. Der Ausgang ist offen.«

In seinem letzten Buch *Geld ohne Wert*, das unbeabsichtigt zu einem Vermächtnis geworden ist, setzt sich Robert Kurz noch einmal ausführlich mit den marxistischen Kritikern der von ihm vertretenen Position auseinander, und zwar geschieht das an der Realität und dem Begriff des Geldes. Geld hat es schon lange vor dem Kapitalismus gegeben, was schnell dazu führt, dass die heute im Geld erscheinenden kapitalistischen Kategorien (abstrakte Arbeit, Wert, Warenform) transhistorisch gedacht werden, als habe es sie »immer schon« gegeben. Das ist ein Fehler, denn das Geld hat in vorkapitalistischen Verhältnissen als »symbolische Opfergegenständlichkeit« eine ganz andere Rolle gespielt, es handelte sich nicht um Geld im heutigen Sinne, es repräsentierte keinen Wert. Selbst noch in der Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft von der frühen Neuzeit bis zum entwickelten Industriekapitalismus hat die gesellschaftliche Funktion des Geldes Metamorphosen durchgemacht. Auch hieran wird – wieder einmal – deutlich, dass der Kapitalismus eine Binnengeschichte hat und nicht die Wiederholung des Immergleichen ist. »Geld ohne Wert« hat also eine doppelte Bedeutung: Es beschreibt die Vergangenheit, aber auch die zukünftige Entwicklung der Selbstentwertung des Werts und der damit sich abzeichnenden »historischen Krise des Geldes«.

Angesichts des fortschreitenden Verfalls zivilisatorischer Standards und gegen die herrschende »Regression auf dem Boden des nicht mehr reproduktionsfähigen Kapitalfetischs« gerichtet, endet das Buch mit düster erscheinenden Perspektiven einer »Rückkehr des Archaischen«:

»Wer immer noch sagt, dass der Kapitalfetisch und seine immanente ›Vernunft« ein positiver Fortschritt in der Geschichte der Menschheit gewesen seien (wie die Tauschidealisten als historische Idioten der Aufklärungsideologie), der muss unter den Bedingungen des 21. Jahrhunderts als postreligiöser Wahnsinniger bezeichnet werden, der den pseudo-religiösen Wahnsinnigen dieser Zeit in nichts nachsteht. Diese Vernunft wird von Grund auf zuschanden an ihrer eigenen historischen Konsequenz.

Jener Notstand des modernen paradoxen Opferverhältnisses, der in der Vergangenheit periodisch aufschien, ist in der Weltgesellschaft zu Beginn des 21. Jahrhunderts für die Mehrheit bereits zum Normalzustand geworden und dringt Schritt für Schritt in die kapitalistischen Zentren vor. Bis tief in die Linke hinein macht sich eine irrationale und panische Identifikation mit dem grundlegenden Opferverhältnis geltend, weil man in dessen Kategorien auch intellektuell erzogen wurde und den ›anderen« Marx der radikalen Kritik am System des ›abstrakten Reichtums« verdrängt hat.

Die Flucht in die Krisen-Mitverwaltung kann nur zur Komplizenschaft mit dem versachlichten und schließlich mit dem bewusst vollzogenen Menschenopfer führen; nicht mehr als Opferung der abstraktifizierten Arbeitsenergie, bis das ausgesaugte Menschenmaterial tot umfällt, sondern nach dem objektiven Obsoletwerden dieses Zwangs nur noch als bürokratische ›Sterbehilfe« für die Massen der kapitalistisch Unbrauchbaren, die anomische Züge annehmen muss. Nachdem das Geld vom symbolischen Opfer zur allgemeinen Wertgegenständlichkeit im System ›abstrakter Arbeit« mutiert war, lässt nun das ›Geld ohne Wert« auf dieser entwerteten, entsubstantialisierten Basis quasi-archaische Verhältnisse zurückkehren, die aber keinem begrenzten Ritual mehr unterliegen, sondern in einer ziellosen Schlächtereier und Entzivilisierung enden. Waren die Metamorphosen des Geldes vom Menschenopfer zur symbolischen Ersatzgegenständlichkeit ein partieller Zivilisationsprozess auf dem unüberwundenen Boden von Fetischverhältnissen, so hat der Kapitalfetisch eine verdinglichte Opferbewegung in Gang gesetzt, die im Resultat alle zivilisatorischen Elemente der bisherigen menschlichen Geschichte zurücknimmt. Die aztekischen Blutpriester waren harmlos und menschenfreundlich im Vergleich mit den Opferbürokraten des globalen Kapitalfetischs an seiner historischen inneren Schranke.

Was hier aufgezeigt wird, sind freilich nicht die Konsequenzen eines naturgesetzlichen Vorgangs, worauf hinzuweisen Robert Kurz nie müde geworden ist: Der Kapitalfetisch ist von Menschen gemacht und kann daher von ihnen auch überwunden werden. Die Barbarei ist nicht unvermeidlich.

Anmerkungen

- 1 Dante: »Gehe deinen Weg und lass die Leute reden!«